

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Rheingau Rheingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Ercheint: Dienstags, Donnerstags und Samstags (mit illust. Beilage). Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main, Schulstraße 12. Telef. 59. Druck u. Verlag: H. Dreisbach Flörsheim. Postfachkonto: 16887 Frankfurt



Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 s. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 10 s. Nachschaffstelle A. Bezugspreis 85 s. ohne Trägerl. Einzelpreis 10 s.

Samstag, den 7. September 1935

39. Jahrgang

Nummer 107

Auf dem Reichsparteitagsgelände

Wenn die Hunderttausende von Teilnehmern des Reichsparteitages 1935, die SA und SS, die Arbeitsdienstler, die politischen Leiter und die HJ, in wenigen Tagen wieder an den Stätten der Riesenaufräumarbeiten im Reichsparteitagsgelände des Reichsparteitages in Flörsheim am Main zusammenkommen werden, werden sie vieles Neue sehen. Allem wird sich ihnen der Eindruck aufdrängen: es ist alles gestaltet worden, beträchtliche Erweiterungen und Verbesserungen sind erfolgt, sowohl auf der Zeppelinfeld als auch auf der Zeppelindarstellung, kurz gesagt, alles ist schöner und besser geworden. Musikweihen empfangen den Besucher des Reichsparteitagsgeländes schon von weitem: aus den hohen Lautsprechern, die sowohl in der Zeppelindarstellung als auch auf der Zeppelinfeld errichtet worden sind und jetzt schon in Betrieb sind, hallen die freudigen mitreißenden Töne der Kongreßhymnen. Die Kongreßhalle im Zeppelindarstellung, die von den letzten Gerüsten befreit, präsentiert sich mit neuen ragenden Fronten majestätisch. An der Vorderfront hängt eine breite, die ganze Frontenbreite einnehmende Fahnenkreuzfahne herab. In jedes Fenster ist oben ein Fahnenkreuz gespannt, so daß eine Farbenharmonie von rot und schwarz-weiß sich unterhalb des Daches hinzieht. Die zur Arena gewandte Front der Halle trägt oben ein großes Standartenkreuz, zu dessen beiden Seiten lange Fahnenkreuzfahnen herunterhängen. Hier werden noch die Vorbereitungen von der Halle zur Arena geleitet und die Arbeit am Halleneingang aufgeführt. Noch eilen arbeitenden Volksgenossen geschäftig hin und her, die Materialzüge an und ab. In der Kongreßhalle selbst sind viele Räume mit dem Anbringen der Ausschmückung, der Symbole des neuen Reiches, der Spannung und der Vollendung der technischen Einrichtung beschäftigt.

Man schweift der Blick über das Oval der Zeppelindarstellung. Hell schimmert der Muschelkalk der Tribünen-Verkleidungen. Während die Dampfmaschine der letzten Einbauphase am Wege vorrückt, werden oben in einem ganz neuen Abschnitt die letzten, noch unvollendeten Sitzreihen aufgestellt. Noch umhüllt die bronzefarbenen Adler das Gerüst, das sich fallen. In der Arena selbst sind 240 Lautsprecher aufgestellt. Sie gewähren einen Farbenakkord von grün und weiß-grau; zum Rautenteppich gefüllt sich hart und hell die helle Farbe der Granitplatten, mit denen nicht die Straße des Führers, sondern auch das Verbindungsstück zwischen dieser Straße und dem Vorhof des Reichsparteitages belegt ist. Etwa 100 Meter weiter, am Gelände der Grundsteinlegung für die neue Riesenkongreßhalle am Dugendplatz, rollen die Rippwagen; die Einbauphase der Arbeiten auf dem weiten Platz nähert sich ihrem Ende. Die Stätte der Grundsteinlegung vor der Haupttribüne ist mit einer Holzwand eingefast, hinter der sich der Reichsparteitag befindet. Weiße Fahnenmasten säumen die gesamte Straße. Wenn hier die Fahnen wehen werden, wird sich das leuchtende Rot in herrlichem Kontrast von dem Grün der mächtigen Bäume des Dugendplatz-Geländes abheben.

Auch an der Zeppelinfeld-Wiese wird noch gearbeitet. Man macht sie bereits heute einen imponierenden Eindruck. Ist doch die Fläche auf 90 000 Quadratmeter angewachsen. An der Haupttribüne rechts und links wehen schon die Fahnen der Flaggengalerie lustig im Herbstwind. Diese Tribüne wird überragt von mächtigen etwa 40 bis 50 Meter hohen Eichen, in das das riesige Hohlkreuz, noch nicht eingepaßt ist. Auch hier bildet die hellgraue Farbe der Platten und des Betons der Treppen und Wälle einen stimmungsvollen Gegensatz zum Grün der Fläche. Die Wälle aus hat man eine wunderbare Sicht auf die Wälle, die Tribünen und den Wald im Hintergrund. Die Zeppelinfeld-Wiese ist mit weißen Fahnenmasten dicht besetzt. Es muß ein großartiger Anblick sein, wenn alle Fahnen rauschen werden in Farben und Musik! Die Haupttribüne auf der Nordseite ist ebenfalls mit Fahnen verkleidet. Aus der gedehnten Fassade tritt die Fahnen hervor, die das Banner des Dritten Reiches

hinter Arbeitsdienstmannern und politischen Leitern, die aufmarschieren werden, werden mit freudiger Ueberraschung erkennen, daß den bisherigen Holzaufbauten solche Stein gefolgt sind. Wenn Riffen etwas belagen, ist erwähnt, daß hier auf den Wällen allein 55 000 Fahnen genossen Platz und freie Sicht haben. Beim Zeppelinfeld finden seit Wochen etwa 700 Fahnen genossen Platz und freie Sicht. Die Fahnenstellungen sind gelegt, die Lautsprecher stehen im grünen Gelände. Neben diesen Stätten der Riesenaufräumarbeiten wird noch an den Straßen, Anlagen und Nebengebäuden gearbeitet. Lebhafter Wagenverkehr und die Gestalten der Volksgenossen überall geben davon Kunde. Das Reichsparteitagsgelände noch immer ein Ort der angestrengten Arbeit ist. Noch muß vielfach die letzte Hand angelegt werden. Aber schon jetzt läßt sich erkennen, daß bis September ein neues und schöneres Gelände geschaffen ist, dank der Initiative des Führers und der Stadt Flörsheim, dank auch des Eifers der zahllosen Werkleute, die hier seit Monaten ihre harte Pflicht tun. Aus Steinen und Holz, aus Fahnen und Gerüsten aber irdisch immer

Sünder-Ausschuß gebildet

England und Frankreich darin vertreten, Italien nicht. Genf, 6. September.

Der Völkerbundsrat hat Freitag nachmittag in öffentlicher Sitzung beschlossen, ein Komitee von fünf Mitgliedern einzusetzen, das die Gesamtheit der italienisch-äthiopischen Beziehungen prüfen soll, um eine friedliche Lösung zu finden.

Dem Komitee gehören England, Frankreich, Polen, Spanien und die Türkei an.

Die Einsetzung dieses Komitees, dessen Zusammensetzung der Ratspräsident vorschlug, wurde ohne Aussprache beschlossen.

Der Ratspräsident gab dabei bekannt, daß ihm der italienische Delegierte seine Stimmhaltung mitgeteilt habe. Wie bereits gemeldet, hatte der italienische Vertreter erklärt, daß Italien gleichfalls im Ausschusse vertreten sein müsse, wenn Frankreich und England ihm angehören sollten.

Baron Aloisi hat an den nichtöffentlichen Vorbesprechungen, die zu diesem Beschlusse führten, teilgenommen, ist aber der öffentlichen Sitzung wiederum ferngeblieben.

Für den Völkerbund hat die Einsetzung eines Ausschusses aber nach wie vor die Bedeutung, daß damit die öffentliche Behandlung des italienisch-äthiopischen Streifalles vorläufig abgeschlossen und Zeit für die Fortsetzung der Verhandlungen der drei Mächte gewonnen wird.

Vor dem Beschlusse des Völkerbundsrates hatte lediglich der mexikanische Vertreter das Wort ergriffen, um an die Erklärung der lateinamerikanischen Staaten vom 8. August 1932 über die Nichtanerkennung gewaltsamen Gebietserwerbs zu erinnern.

Die Auffassung in England

Das Beste, was sich von der gegenwärtigen Tagung sagen lasse, sei, daß der Völkerbundsrat bisher den von den Italienern verursachten Stürmen Stand gehalten habe. Die Meinung der Italiener, ihre Donnerkeile unverzüglich und ohne Ueberlegung zu schleudern, werde sich vielleicht letzten Endes weniger ergiebig zeigen als die langsameren und weniger dramatischen Verhandlungen der Mächte, die die Italiener in Wahrheit herausforderten. Am Mittwoch sei bereits der

Widerstand gegen die italienische Politik

stärker und allgemeiner gewesen, als man erwartet hatte. Am Donnerstag habe er, veranlaßt durch die italienische Halsstarrigkeit, ein gewaltiges Ausmaß erreicht. Der Korrespondent sagt weiter, die Italiener hätten das ausgespielt, was sie für ihre Trumpfkarten hielten. Ihre Anklage gegen Äthiopien, die nicht unbedingt überzeugend sei, habe den Zweck gehabt, den Gegnern den größtmöglichen Schaden zuzufügen. Sie habe aber eine Verjüngung nahezu aussichtslos gemacht.

Italiens Weigerung, die Erörterung mit Äthiopien auf dem Boden des Völkerbundes fortzusetzen, nennt "Times" „neuartig, arrogant und unzulässig“.

Zur italienischen Denkschrift bemerkt das Blatt, der größte Teil ihres Inhaltes sei zweifellos wahr, er sei aber schon wahr gewesen, als Italien vor zwölf Jahren die Aufnahme des zugegebenermaßen rückständigen Landes Äthiopien in den Völkerbund befürwortete. Im Gegensatz zu der Behauptung Aloisis, daß Äthiopien seit 1923 nichts getan habe, um die Aufnahmebedingungen zu erfüllen, müsse man sagen, daß der äthiopische Kaiser ein energischer Reformator sei, dessen Neuerungen bereits merkwürdigen Eindruck auf eine primitive Bevölkerung gemacht hätten.

nur ein Geist: der tieftief vorwärtsdrängende Geist des nationalsozialistischen Deutschlands, das alsbald hier marschieren wird vor den Augen seines Führers.

Führerbefprechung im Braunen Haus

Der Führer hielt, wie die NSDAP meldet, im Braunen Haus in München eine Besprechung ab, die den Vorbereitungen zur Ausgestaltung des bevorstehenden Reichsparteitages gewidmet war und an der neben dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, eine Reihe führender Persönlichkeiten der Partei teilnahmen.

Luftsperrgebiet über Nürnberg

Das Luftamt Nürnberg veröffentlicht eine Anordnung, wonach der Luftraum über der Stadt Nürnberg in einem Umkreis von 20 Kilometer Durchmesser mit dem Mittelpunkt Hauptbahnhof Nürnberg für die Dauer des Reichsparteitages, sowie des Vor- und Nachtages, vom 9. bis 17. September 1935 als Luftsperrgebiet erklärt wird. Der An- und Abflug vom und zum Flughafen Nürnberg ist nur für Regierungsflugzeuge und Flugzeuge des planmäßigen Luftverkehrs freigegeben.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ bezeichnet das Verlassen des Genfer Sitzungssaales durch den italienischen Vertreter als eine „vorläufige Beileidigung“ des äthiopischen Vertreters. Litwinows Rede werde von der britischen Abordnung warm begrüßt. — Der Berichterstatter der „Morning Post“ in Genf hat den Eindruck, daß

Die Rede Litwinows

die kleineren Mächte vereinigen werde. Die kleine Entente, die Staaten des Balkanpakt und die skandinavischen Länder würden sicher dem russischen Vorgehen folgen. — „Financial News“ ist der Ansicht, daß die Dinge plötzlich eine Wendung zum Schlimmeren genommen haben. Litwinows Rede deute an, daß zum mindesten die Sowjetunion für die strengsten Maßnahmen sei.

Sperrung des Suez-Kanals zulässig?

Die Frage wird von Ägypten geprüft.

Kairo, 6. Sept.

Die ägyptische Regierung hat drei Juristen, unter ihnen einen bekannten Genfer Juristen beauftragt, die einschlägigen Verträge auf die Möglichkeit einer Sperrung des Suez-Kanals hin zu prüfen. Man glaubt hier, daß nach den Statuten der Kanal-Gesellschaft eine Sperrung ausgeschlossen wäre, daß dagegen der Völkerbund das Recht hätte, eine Sperrung zu beschließen, da die Satzungen der Kanal-Gesellschaft beim Völkerbund registriert seien.

Das arabische Blatt „Al-Nahd“ meldet, in amtlichen englischen Kreisen würden die Berichte über eine Zusammenfassung der ägyptischen und der englischen Armee unter englischem Kommando als unzutreffend erklärt. Ebenso sei es unrichtig, daß England in einer Note Ägypten aufgefordert habe, alle Verkehrswege, Häfen und Flughäfen, den britischen Militärbehörden zur Verfügung zu stellen.

Amtliche Erklärung Äthiopiens

Die äthiopische Regierung hat am Freitag eine längere amtliche Verlautbarung zu dem Schiedsspruch des Ual-Ual-Ausschusses veröffentlicht, in der u. a. festgestellt wird, daß der Zwischenfall von Ual-Ual, der den Anlaß zu dem gegenwärtigen italienisch-äthiopischen Streit und zu den militärischen Vorbereitungen Italiens gegeben habe, erledigt sei. Dessen ungeachtet bleibe das italienisch-äthiopische Problem weiterhin bestehen, da Italien die Anwendung des Vertrages ablehne. Es sei nun die Aufgabe des Völkerbunds, den zweiten Teil seiner Entschliessung vom 4. August 1935 durchzuführen, auf Grund deren er sich mit dem gesamten äthiopisch-italienischen Streitfall zu befassen habe.

Äthiopien als Mitglied des Völkerbundes ersuche den Völkerbundsrat, über die gesamten Streitfragen, die beide Länder trennen, Beschlüsse zu fassen. Politische Fragen dürften das rechtliche Problem nicht in den Hintergrund drängen und Zweckmäßigkeitsbetrachtungen über die Aufrechterhaltung des Friedens dürften die Würde und das internationale Recht nicht verletzen. Die Aufrechterhaltung des Friedens dürfe nicht durch Mittel erzielt werden, die eine Verletzung der wichtigsten Grundsätze des internationalen Zusammenlebens bedeuten würden: der souveränen Unabhängigkeit und der gebietsmäßigen Unantastbarkeit der Völkerbundsmitglieder.

Der englische Außenminister fliegt nach Genf

London, 7. Sept. Außenminister Sir Samuel Hoare wird sich am Sonntag um 10 Uhr in einem Sonderflugzeug nach Genf begeben. Sir Samuel Hoare hatte am Freitag eine Besprechung mit dem französischen Botschafter. Auch Ministerpräsident Baldwin hatte eine Reihe von Empfängen, die in politischen Kreisen mit der Lage in Genf in Zusammenhang gebracht werden. Unter den Besuchern bemerkte man auch Sir John Simon.

Bessere Verteilung der Kolonien!

Nur dann kann der Weltfrieden erhalten bleiben.

New York, 6. September.

Oberst Edward M. House, der frühere außenpolitische Berater Wilsons, veröffentlicht in der Zeitschrift „Liberty“ einen Aufsatz, in dem er den Gedanken vertritt, daß der Weltfrieden nur durch eine bessere Verteilung des Landbesitzes der großen Kolonialländer zugunsten Deutschlands, Japans und Italiens erhalten bleiben könne.

England, Frankreich, Sowjetrußland und die Vereinigten Staaten, die vier Mächte, die „die Welt besitzen“, müßten den anderen drei Ländern Ausdehnungsmöglichkeiten gewähren, die den gegenwärtigen Verhältnissen angemessen seien. Jeder Staatsmann, so erklärt Oberst House, wird in privater Unterhaltung zugeben, daß Deutschland, Italien und Japan Gebiete benötigen, worin sie ihren Bevölkerungsüberschuß schiden und woher sie die Rohstoffe be-

aus
verm. 93
verj. 10
L. 10

Sport-Vorschau der F.Z.

Die Fußball-Meisterschaftsspiele beginnen!

Mit dem morgigen Sonntag nehmen die Fußball-Punktelämpfe wieder ihren Anfang. Zurückblühend sei kurz wiederholt, daß unter Flörsheimer Vertreter, Sp. B. 09, in der vergangenen „Saison“ trotz sehr viel Pech gegen Schluß gut in „Fahrt“ war und so einen schönen Mittelfeldplatz eroberte. In den inzwischen vergangenen Monaten sah man bei gelegentlichen Privatspielen nur wenig guten Fußball. Die vorjährige Mannschaft ist zum großen Teil noch vorhanden. Für einzelne abgegangene Spieler ist zwar Ersatz vorhanden — wie er sich aber bewähren wird das muß man abwarten. Daß einzelne, notwendig gebrauchte Spieler aus nichtssagenden Gründen nicht mehr spielen wollen, ist jedem Flörsheimer Fußballfreund unverständlich. Das „Fußballfieber“ wird hoffentlich bei jenen so stark werden, daß sie die Stiefel wieder ausgraben und aus alter echter Kameradschaft wieder ihren Mann stellen. Der 8. September bringt also den Aufstart.

Bezirk Rheinheffen

Mörfelden — Mainz 05
Wiesbaden — Flörsheim
Weissenau — Tura Rastel
Nombach — Walldorf
Saffia Bingen — Orlstiel
Siebrich 02 — Kottheim

Sp. B. Wiesbaden — Sp. B. 09 Flörsheim

Gleich das erste Spiel stellt die Flörsigen vor eine kaum zu lösende Aufgabe. Die Kurstädter, die im letzten Jahre durch Rüsselsheim aus dem Rennen geworfen wurden, werden in diesem Jahre absolut den 1. Platz belegen wollen. Zahlreiche Neuerwerbungen an Spielern liefern den Beweis dazu. Allerdings kam am Freitag die Kunde, daß Habermann, der talentierte Mittelfeldspieler der Wiesbadener, am Donnerstag dieser Woche schwer verunglückt sei, was auf die Flörsiger sehr deprimierend wirken wird. Wir sehen in Habermann einen fairen Spieler der sehr befähigt ist und wünschen ihm als Sportkameraden recht baldige Genesung! Trotzdem ist Wiesbaden stark genug das erste Heimspiel für sich zu entscheiden. — Unsere Flörsheimer Spieler sollten ob dieser Voraussage nicht mutlos nach dort fahren. Im Gegenteil — manch „tolgelafter“ Gegner blieb schon am Ende der Sieger.

Für morgen kommt es lediglich darauf an, wie sich die hiesige Elf anstellt. Das Einzige was wir von ihr verlangen ist ein hartes, faires Spiel in treuer Kameradschaft untereinander. — Während die 2. Mannschaft um 11.43 fährt, folgt die 1. Mannschaft um 1.11 Uhr.

Nach den Grobheiten in den letzten Wochen erleidet der Sportbetrieb am zweiten September-Weekende keine Einbuße, werden doch in allen deutschen Gauen die Meisterschaftsspiele im Fußball und Handball aufgenommen, die nun Wochen und Monate hindurch nicht abbrechen und die breite Masse des Sportpublikums immer wieder anlocken werden. Aber auch das übrige Programm steht kaum hinter seinen Vorgängern zurück. Man braucht nur solche Veranstaltungen wie den Handball-Gaulampf Baden — Mitte in Mannheim, den Leichtathletik-Festlauf in Berlin um die deutsche Vereinsmeisterschaft, die Europameisterschaften im Freistilringen in Brüssel und den „Großen Preis von Italien“ mit Beteiligung der deutschen Firmen Mercedes-Benz und Auto-Union zu erwähnen.

Im Fußball

werden, wie schon eingangs erwähnt, die ersten Meisterschaftsspiele dieser Saison ausgetragen. Die vier süddeutschen Gauen haben volles Programm und treten mit folgenden Spielen an die Öffentlichkeit:

Südwest: SV Saarbrücken — Borussia Worms, FC Birkenfeld — Union Niederrad, Eintracht Frankfurt — Borussia Neunkirchen, Opel Rüsselsheim — FC Frankfurt, Kickers Offenbach — Phönix Ludwigshafen.

Baden: VfB Mühlburg — VfR Mannheim, Amicitia Bietnheim — Karlsruher FC, 1. FC Pforzheim — SV Waldhof, Freiburger FC — Germania Brühl, VfL Riedern — Phönix Karlsruhe (Sa).

Württemberg: SV Feuerbach — VfB Juffenhäuser, Sportfreunde Ehlingen — VfB Stuttgart, Stuttgarter Kickers — 1. FC Ulm, SpVgg Cannstatt — Sportfreunde Stuttgart, Ulmer FC 94 — Stuttgarter SC.

Bayern: FC 05 Schweinfurt — SpVgg Färth, TSV Nürnberg — Bayern München, 1. FC Bayreuth — 1. FC Nürnberg, FC München — 1860 München, Wacker München — FC Augsburg.

Wie man also sieht, durchweg interessante Begegnungen, die noch dadurch an Interesse gewinnen, weil man nicht weiß, wie sich die „Neuerwerbungen“ einfügen werden und was allenthalben für die Spielführer während der fußballlosen Zeit getan wurde. — Auch im Reich nehmen die Meisterschaftsspiele ihren Aufstart.

„Militär- und Kameradschaft.“ In einer am Samstag Abend im Lokale zur Rote abgehaltenen Versammlung, die von dem 2. Kameradschaftsführer Dr. Th. an Stelle des zurückgetretenen Kameradschaftsführers geleitet wurde, an der auch der Ehren- und Aufsichtsausschuss teilnahm, besuchte man sich mit der gezielten Feier. Der zuerst festgelegte Termin am 29. Sept. bleibt bestehen. Von dem Aufschlagen eines Festes wurde wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit wegen der damit verbundenen unbeständigen Witterung Abstand genommen. Die Kameraden der näheren Umgebung sollen eingeladen werden. Das Nähere über die Feier wird noch bekannt gegeben.

Erntedankfest 1935

Sonderzüge am 5. Oktober zum Budeberg.

Auch in diesem Jahre werden aus dem Gau Hessen mehrere Sonderzüge zu dem feierlichen Staatsakt zum Budeberg (6. Oktober) fahren. Für diese Sonderzüge ist die beispielhafte Fahrpreismäßigung von 75 Prozent gewährt worden, so daß zum Beispiel die Fahrt Frankfurt a. M. — Budeberg und zurück nur 7 RM kosten wird. Die Sonderzüge werden voraussichtlich am 5. Oktober abfahren und am 7. Oktober wieder im Heimatort eintreffen. Die Abfahrtszeit wird so gelegt, daß sie von allen anderen Zügen gut erreicht werden können. Auch für die Zugbegleiter gilt die 75 prozentige Fahrpreismäßigung. Wenn die Fahrteilnehmer im Besitz der Sonderzugfahrkarte sind, ist zu erwarten, daß sehr viele Volksgenossen die Gelegenheit wahrnehmen, an dem Erntedankfest auf dem Budeberg teilnehmen zu können. Alle Volksgenossen, die sich an der Fahrt beteiligen wollen, müssen sich daher möglichst frühzeitig, spätestens jedoch bis zum 10. September, bei den zuständigen Ortsbauernführern melden. Für die Städte Korbach, Heppenheim, Alzen, Wiesbaden, Bimbura, Weiden, Friedberg, Alsfeld, Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern nehmen die Dienststellen der dort ansässigen Kreisverwaltungen die Meldungen entgegen. Für den Stadtbezirk Frankfurt a. M. hat die Anmeldung bei der Bezirksverwaltung Frankfurt a. M., Ostendstraße 30, Telefon 2424, zu erfolgen.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nur die Volksgenossen die Sonderzüge benutzen können, die ihre Anmeldung rechtzeitig, also bis zum 10. September, abgegeben haben. Beripäete Anmeldungen werden nicht berücksichtigt. Volksgenossen, die sich bereits bei anderen Dienststellen angemeldet haben, müssen ihre Anmeldung ebenfalls bis zum 10. September bei den oben erwähnten Stellen der Bauernschaft wiederholen. Nähere Einzelheiten betreffend Abfahrt der Sonderzüge usw. werden rechtzeitig durch Rundfunk und Presse bekanntgegeben.

Heil Hitler!

Dr. Müller-Scheld, Gaupropagandaleiter und Leiter der Landesstelle Hessen-Nassau des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

Aus der Umgegend

Groß-Gerau. (Starker Erfolg der Kunstausstellung.) Die am Sonntag hier eröffnete Kunstausstellung, die die Bilder zeigt, welche im Rahmen des NS-Gemeinschaftswerts für Kunst und Künstler im Kreis Groß-Gerau von Malern aus allen Teilen des Reichs gesammelt wurden, hat einen außergewöhnlich guten Erfolg zu verzeichnen. Die Besucherzahl nimmt von Tag zu Tag zu und man kann mit einem durchschnittlichen Besuch von 400 Kunstfreunden täglich rechnen. Besonders bemerkenswert und erfreulich ist der Umstand, daß der Verkauf der ausgestellten Bilder sehr reger ist und die beteiligten Künstler dadurch auch materiell eine Unterstützung erfahren.

Schotten. (Gemeinderatsbeschluss zur Zukunftsfrage.) Nach einer Mitteilung in der Lokalpresse hat der Gemeinderat der Stadt Schotten folgenden Beschluss gefasst: 1. Jeder Zugang von Juden ist für die Folge gesperrt; 2. jeder Verkauf von Grund und Boden, sowie Häuser an Juden ist verboten; 3. alle öffentlichen städtischen Einrichtungen, Krankenhäuser, Bäder usw. sind für Juden gesperrt; 4. von allen städtischen Verteilungen — Brot, Holz, Obst usw. — sind Juden auszuschließen; 5. alle Volksgenossen, die mit Juden in Geschäftsverkehr stehen oder freundschaftliches Verhältnis unterhalten, sind von allen städtischen Lieferungen, Unterstufungen einschließlich Zubehör auszuschließen.

Wien. (6 Jahre Zuchthaus für einen Mörder.) Mitte April d. J. kam es auf dem Wirtschaftshof des Schlosses in Badesheim zwischen dem dort beschäftigten Rothen und Peter Angermund bei der Arbeit zu einem Streit, weil Rothen den ihm unterstellten Angermund einige Vorhaltungen wegen ungenügender Arbeitsleistung gemacht hatte. Angermund, der keinen guten Eindruck geniesst, wurde daraufhin gegen Rothen tödlich, dem mit einer Mistgabel einen Stich in die Brust verfehrte, mit ihm außerdem noch dem Zusammenbrechen noch einmal in die Brust gestrichelt. Rothen verstarb an den Stichverletzungen bald darauf. Der auf den Hilferuf des Vaters herbeigeeilte Sohn Rothen wurde von dem ebenfalls mit der Mistgabel attackierten Angermund getötet. Nachdem er mit der Gabel noch in die Hand gestochen war. Wegen dieser beispiellosen rohen Tat hatte sich Angermund vor dem Oberhessischen Schwurgericht in Wiesbaden verantworten, wo er angab, in Notwehr gehandelt zu haben, während die Beweisaufnahme dafür keinerlei Ansatzpunkte bot. Das Gericht verurteilte den Täter, entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts, wegen schwerer Körperverletzung mit Todesfolge und Körperverletzung an dem Sohne zu 6 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus.

Mörfelden. (Mit tosender Waldbrände verheert.) Die Tochter Berta der Eheleute Bous stürzte, als sie ihrer Mutter ein Gefäß mit tosender Waldbrände auf der Treppe h. untertragen half, so unglücklich, daß sich die Treppe über sie ergab. Mit schweren Brandwunden am ganzen Körper wurde das Mädchen nach dem Darmstärker Krankenhaus verbracht, wo es in bedenklichem Zustand verbleibt.

Pfungstadt. (Zwei Mädchen vermißt.) Die 20-jährige Maria Reimig und die 18 Jahre alte Luise Gröbner aus Pfungstadt werden seit Ende des vorigen Monats vermißt. Bisher blieben alle Nachforschungen erfolglos, auch eine vorläufige halber unternommene Durchsuchung der Pfungstädter Forstgruben brachte keine Spur.

Ufingen. (Vor der Hochzeit irrsinnig geworden.) In dem Kreisort Epa wurde ein junger Mann plötzlich irrsinnig und versuchte seine Mutter zu erwürgen. Der Unglückliche, der kurz vor seiner Hochzeit stand, wurde in die Giesener Heilanstalt gebracht. Vor einem Jahr wurde der Bruder des jungen Mannes im Streit erstochen.

Limburg. (Interessante Funde.) In dem benachbarten Elz sind bei Instandsetzungsarbeiten interessante Funde gemacht worden. Es handelt sich um zwei Grenzsteine, auf deren einen Seite das Wappen von Kurtrier, auf der anderen Seite das der Grafen von Wolsberg eingestampft ist. Da Elz um das Jahr 1200 das Besitztum des Grafen Wolsberg erhielt, ist als sicher anzunehmen, daß die beiden Grenzsteine aus dieser Zeit stammen.

Kassel. (Wegen unbefugten Tragens des EK 1 bestraft.) Vor der Großen Strafkammer in Kassel hatte sich ein etwa 50-jähriger Einwohner aus einer Kassel Vorortgemeinde wegen unbefugten Tragens eines Ordens zu verantworten. Er kaufte sich im Jahre 1927 ein Eisernes Kreuz erster Klasse und trug es bei festlichen Gelegenheiten bis zum Jahre 1934. Der Angeklagte gestand sein Vergehen ein und gab auch zu, daß in seinem Militärapost nichts über eine derartige Auszeichnung erteilt worden war. Das Urteil lautete auf 150 RM Geldstrafe. Der Orden wurde eingezogen.

Wiesbaden. (Fußballspieler schwer verunglückt.) In einer Lagerhalle am Westbahnhof geriet ein Stapel Mehlkörbe ins Rutschen und drückte den dort beschäftigten Karl Habermann, den bekannten Mittelfeldspieler des Sportvereins Wiesbaden, unter sich. Der Verunglückte wurde mit schweren inneren Verletzungen nach dem Krankenhaus gebracht.

Montabaur. (Zweimal Diamantene Hochzeit.) In dem Westerwaldort Rüsselde konnte in zwei Fällen Diamantene Hochzeit gefeiert werden. Die Jubilare sind die Eheleute Johann Peter Siegel und Juliane geb. Seuffer sowie die Eheleute Christian Huh und Eva Katharina geb. Runkel. Beide Ehepaare entstammen alten Westerwälder Bauerngeschlechtern und können auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken. Die ganze Dorfgemeinschaft nahm an diesem seltenen Jubelfest herzlichen Anteil.

Nächtliches Großfeuer in einem Hotel

Amweiler. Nachts etwa um halb 2 Uhr brach im dritten Stock des Hotels Schwan Feuer aus, das zuerst von einem Wächmann der Wach- und Schließgesellschaft bemerkt wurde. Das Feuer lief mit rasender Geschwindigkeit den Flur entlang, so daß die Flammen fast gleichzeitig aus dem westlichen und östlichen Giebel schlugen. Die Hausbewohner konnten sich nur mit größter Mühe retten. Die Feuerwehr ging von allen Seiten gegen den Brandherd vor. Gegen 3 Uhr war das Feuer so gut wie gelöscht. Dachstuhl und dritter Stock sind durch das Feuer zerstört.

Windhose über Hamborn und Bochum

Hamborn, 6. September. Bei einem heftigen Unwetter trat im Stadtteil Hamborn-Margloh plötzlich eine Windhose auf, die an zahlreichen Stellen des dichtbewohnten Viertels schweren Schaden anrichtete; viele Häuser wurden abgedeckt, Bäume und Bäume umgerissen und Fensterscheiben eingedrückt. Auch in den Portanlagen entstand erheblicher Schaden, da die Straßen infolge des Unwetters menschenleer waren, und Personen nicht zu Schaden gekommen.

Auch über Bochum ging eine Windhose hinweg. Sie richtete im Stadtinnern, sowie in verschiedenen Außenbezirken beträchtlichen Schaden an. Auch hier wurden Dächer abgedeckt, Bäume entwurzelt und Gartenzäune und sogar Tische meterweit fortgeschleudert. Feuerwehr und Polizei mußten in verschiedenen Fällen zu Hilfe gezogen werden.

Bekanntmachungen von Flörsheim

Die Weinberge in der Gemarkung Flörsheim a. M. sind vom 7. September 1935 ab geschlossen. Jedes Betreten derselben ist bei Strafe verboten. Eigentümer ist das Betreten nur mit polizeilicher Erlaubnis gestattet. Flörsheim am Main, den 5. September 1935. Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: Dr. Stamm

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst für Flörsheim

Sonntag, den 8. September 1935. Fest Maria Geburt. 7 Uhr Frühmesse. In der Frühmesse Gemeinschaftsmesse der männlichen Jugend. 8.30 Uhr Schulmesse. In der Schulmesse hl. Messe für Margarethe Leber. 9.45 Uhr Hochamt. 2 Uhr Christenlehre und Andacht. Montag 6.30 Uhr 3. Seelenamt für Marg. Schuhmacher geb. Kohl. 7 Uhr 1. Seelenamt für Apollonia Staubach. 8 Uhr abends Singstunde für die Pfarrgemeinde. Dienstag 6.30 Uhr Stiftungsmesse für die Verstorbenen der Kirchenstiftungen (Schwst.). 7 Uhr Amt für Barbara Störck (von Kameradschaft). Mittwoch 7 Uhr 3. Seelenamt für Barbara Hartmann geb. Kohl. Donnerstag 7 Uhr hl. Messe für Joh. Heint. Geis (Krankenb.). 7 Uhr Amt für Eheleute Martin Kib. Freitag 6.30 Uhr 2. Seelenamt für Anton Fleck. 7 Uhr Jahramt in der Tagesfarbe für Johann Weber. Samstag 6.30 Uhr hl. Messe für Marg. Dudmann (Schwst.). 7 Uhr Jahramt in der Tagesfarbe für Philipp Mitter.

Evangelischer Gottesdienst für Flörsheim

Sonntag, den 8. September 1935. (12. nach Trin.). Vormittags 8 Uhr Gottesdienst.

Evangelischer Gottesdienst für Eddersheim

Sonntag, den 8. September 1935. (12. nach Trin.). 10 Uhr Gottesdienst mit anschließendem Kindergottesdienst in Orlstiel

Katholischer Gottesdienst Weillbach

Sonntag, den 8. September 1935. Fest Maria Geburt. Montag Amt für Frau Rosina Schäfer. Dienstag Amt für Frau Rosina Schäfer. Mittwoch Messe für Adam Phil. Rauheimer und Frau Katharina Seelig und Tochter Anna. Donnerstag hl. Messe nach Meinung der alten Stiftungen. Freitag Amt für Georg Beder und Frau Elisabeth geb. Schleidt. Samstag hl. Messe für Luise Muth

Hauptkreditgeber und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Drehschütz. Hauptkreditgeber und verantwortlich für den Anzeigenenteil: Heinrich Drehschütz. Druck und Verlag: Heinrich Drehschütz, ebenfalls in Flörsheim am Main. D.-R. VII. 35: 1136. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.

Samstag 7.
Zweites Blat

Es spielt die bekannte Stimmungskapelle

In tiefer Trauer:
Famile Martin Mehrfeld
den 5. September 1935

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen
Jakob Zanoni nebst Frau u. Kind
Flörsheim am Main, den 6. Sept. 1935

(schöner Ausflugsort!) Spez.: Butter u. Käse, Speck u. Eier, Hausmacherwurst zu niedrigen Preisen. Prima selbstgeköhlter Apfelwein. Es ladet frdl. ein Familie Jos. Thomas

(Heldentum einer großen Liebe) ein spannendes, ergreifendes Drama nach dem Roman von Ludwig v. Wohl, mit Ch. Susa, P. Hartmann, P. Henckels, G. Gründgens, H. Vespermann usw. in den Hauptrollen. Im Vorprogr. **Lustspiel** in L. Carstadt, C. Valentin. **Fokwoche u. herrlicher Kulturtim**
Sonntag 4 Uhr Kinder-Vorstellung

**Zu haben in den Fachgeschäften,
Mittelwerke & G. Gellersloh Westf.**

H. S. Volks-Wohlfahrt
Gaußbüchse Hessen Nassau
Frankfurt am Main
Postfach Nr. 72277, Himmelsburg

So. 8. Sept. 18.30 Uhr Tannhäuser. — Mo. 9. Sept. 19.30 Uhr Prinz von Preußen. — Di. 10. Sept. 20 Uhr Tosca. — Mi. 11. Sept. 19.30 Uhr Der Vogelhändler. — Do. 12. Sept. 19.30 Uhr Königs-kinder. — Fr. 13. Sept. 19.30 Uhr Prinz von Preußen. — Sa. 14. Sept. 19.30 Uhr Das Glöckchen des Eremiten. — So. 15. Sept. 15 Uhr Tiefland, 20 Uhr Pantalón und seine Sine.

6 Zimmer und Bad, m. Obst-
garten, fl. Stallungen, groß
Schuppen, ist wegzugshalber
günstig zu vermieten!
evtl. auf längere Zeit.
Verkaufe verschied. Möbel
u. a. 2 egale Betten m. Nacht-
schränken, eiche.
Margheim a. T., Schloßstr. 21

Fräulein, das Buchfüh-
rung versteht und nach
Diktat schreiben kann, ge-
sucht. — Offerten mit
Gehaltsforderung unter
Z. D. 100.

weine, gute Küche bietet: Gasthaus

Schuhhaus J. Lenz
Flörsheim a. M., Wickererstraße

Reichsfürstbischof von Frankfurt

Sonntag, 8. September: 6 Hafenkonzert; 8 Zeit. Sendungen; 8.05 Choralbläser; 8.05 Choralbläser; 8.25 Choralbläser; 8.45 Choralbläser; 9.00 Choralbläser; 9.45 Choralbläser; 10.00 Choralbläser; 10.30 Choralbläser; 11.00 Choralbläser; 11.30 Choralbläser; 12.00 Choralbläser; 12.30 Choralbläser; 13.00 Choralbläser; 13.30 Choralbläser; 14.00 Choralbläser; 14.45 Choralbläser; 15.00 Choralbläser; 15.30 Choralbläser; 16.00 Choralbläser; 16.30 Choralbläser; 17.00 Choralbläser; 17.30 Choralbläser; 18.00 Choralbläser; 18.30 Choralbläser; 19.00 Choralbläser; 19.30 Choralbläser; 20.00 Choralbläser; 20.30 Choralbläser; 21.00 Choralbläser; 21.30 Choralbläser; 22.00 Choralbläser; 22.30 Choralbläser; 23.00 Choralbläser; 23.30 Choralbläser; 24.00 Choralbläser.

Montag, 9. September: 10 Sendepause; 10.15
funk; 12 Choronzert; 12.30 Mittagstanzert; 15.15
funk; 15.30 Jugendfunk; 16 Kleines Konzert; 16.30
fiederte Freunde, Plaudereien; 16.40 Von u zu u
18.30 Jugendfunk; 18.45 Das Leben spielt; 19.10
haltungstanzert; 20.10 Die Lezten, Hörspiel; 21.10
Beethoven, Klaviermusik; 21.30 Abendständchen; 22.15
berg-Echo; 22.30 Unterhaltungstanzert; 23 Neue
Macht.



Werde Mitglied im Deutschen Fußball-Verband

Sterbender Norden?

ASK. Für die Beurteilung der Bevölkerungsbewegung nimmt zahlenmäßig zunächst die sogenannte bereinigte Geburtenziffer in Frage, d. h. die Zahl, welche sich ergibt, wenn man die tatsächlich erfolgten Lebendgeburten eines Jahres mit der Sterbeziffer vergleicht.

Reinlich war es auf dem Internationalen Kongress für Bevölkerungsstatistik in Berlin unmöglich, die Statistiker aller Länder Europas zu Worte kommen zu lassen, man mußte aber die Ziffern eines bestimmten Landes ohne jeden Fehler auch auf die Länder des Kulturkreises übertragen können, dem das Land vorwiegend angehört. Das Großbritannien betrifft, so berichtete Sir Charles Clope, daß auch für dieses Land etwa in zehn Jahren eine effektive Verminderung der Bevölkerung zu erwarten ist, indem die Geburtenzahl hinter der Sterbeziffer zurückbleibt. Dabei ist bereits eingerechnet, daß keine massenweise Abwanderung nach den Dominionen hin erfolgt. Die Landflucht dauert an. Das Land verliert in Großbritannien ungefähr 8000 Arbeiter in jedem Jahre. Das sieht Clope allerdings an, daß diese und verwandte Fragen in weiten Kreisen erörtert werden, und daß eine Bevölkerungsplanung in England in Gang kommt.

Sehr beachtet wurden die Ausführungen von Professor A. A. Wirth-Knudsen, Drontheim, der das Bevölkerungsproblem des ganzen nördlichen Skandinavien behandelt. Seit einem Menschenalter wird die enorme Zunahme zwischen Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit gegenüber, 1934 hatte Dänemark 17 Geburten bei 11 Todesfällen auf das Tausend der Bevölkerung, Norwegen 16 zu 10, Schweden 14 zu 9. Schweden ist das geburtenreichste Land Europas. Bei der in diesen drei Ländern genau so wie in Deutschland bestehenden starken Alterung der Bevölkerung sind alle drei Staaten in der gleichen Lage: falls man bereinigte Sterbeziffern einbezieht, befinden sie sich schon mitten in einem Aussterbeprozess, der nur noch nicht zahlenmäßig in Erscheinung tritt, wenigstens in Schweden wohl nur noch wenige Jahre dazu braucht, bis das Aussterben auch grob statistisch erkennbar wird.

Obwohl Professor Knudsen und seine Freunde seit 1908 eine warnende Stimme erhoben haben, beginnt sich doch jetzt seine Meinung durchzusetzen. Allgemein glauben die nordischen Volkswirtschaftler, das drohende Unheil läßt sich durch praktische Maßnahmen, Erweiterung der Sozialpolitik, Lohnverbesserung, Wohnbauten, Entlastung der Frau im Haushalt usw. abwenden zu können. Prof. Knudsen weist darauf hin, daß gerade in den nordischen Staaten materielle Gründe der Geburtenverminderung nicht zugrunde gelegen haben können. Der fürchterliche Verlust an rassistisch hochstehenden erbgebundenen Männern, die dadurch erzwungene Ehelosigkeit der Millionen von Frauen und die viele Millionen ungewollte, ungezeugte gebliebene Kinder, dieser riesige Gesamtabbruch aller am Kriege beteiligten Staaten, ist an den nordischen Völkern einermäßen schonend übergegangen. Um so schwerer wiegt die Tatsache, daß gerade sie zurzeit in der Geburtenverminderung führend sind. Prof. Knudsen weist eindringlich darauf hin, daß nicht die wirtschaftliche Lage allein, sondern die gesamte geistige und seelische Haltung des Volkes verantwortlich ist. Schuld hat der Liberalismus, der Radikalismus und der Feminismus, d. h. jene geistige Richtung, die den Frauen, die sich von dem natürlichen Beruf der Hausfrau entfernt und in die männlichen Berufe hineingeworfen hat. Dadurch ist eine gewisse doppelte Verheerung in der Volkssubstanz angerichtet worden, denn diese Frauen nicht nur dem Mutterberuf verloren, sondern auch Männern, die an und für sich in der Ehe waren, eine Familie zu gründen, eine Existenzgewinnung unmöglich machen.

Die Flörsheimer Geburten, Ehen, Sterbefälle und Kausalzusammenhänge verglichen mit der Gegenwart

Fortsetzung

6. Der Geburtenüberschuss

Die Differenz der Geburtenziffer mit der Sterbeziffer gibt den Geburtenüberschuss an. Ein genaueres, der Wirklichkeit angepaßteres Bild, gibt uns allerdings die mit der Zahl der vorhandenen Ehen in Bezug gesetzte Geburtenziffer.

Bei der Betrachtung des Geburtenüberschusses muß man die Gründe, die ihn verursacht haben unterscheiden:

Der Geburtenüberschuss ist als positiv zu bewerten, wenn er hervorgebracht wurde, durch Steigerung der Geburten und — was nicht immer notwendig — durch Verminderung der Sterblichkeit. Bedingt letzteres allein den Geburtenüberschuss so ist er negativ, denn er geschah „nicht durch Erhöhung der Fruchtbarkeit, sondern durch Verdrängung des Todes“.

Dieses Verdrängen des Todes erklärt allein die Tatsache des Bevölkerungswachstums in Flörsheim, das vorhanden ist trotz Geburtenverminderung nach 1900.

Hätten wir noch z. B. die Höhe der Sterbeziffer des Jahres 1890 mit 85%, so wäre bei der Höhe der Geburten nach 1900 Flörsheim ein einziges Sterbehaus.

Aber das Zurückdrängen des Todes hat seine natürlichen Grenzen. Und ich glaube, es hat in Flörsheim seine Grenze schon erreicht.

Um zu einem objektiven Vergleich des früheren Geburtenüberschusses mit dem heutigen zu kommen, seien die Jahresschnittschnitte mit dem Durchschnitt von 1922 bis 1933 verglichen:

1830—1841	13,63%	1922—1933	9,05%
1842—1853	12,43%	1922—1933	9,05%
1854—1865	12,53%	1922—1933	9,05%
1866—1877	17,51%	1922—1933	9,05%
1878—1889	15,88%	1922—1933	9,05%
1890—1901	16,82%	1922—1933	9,05%
1902—1913	17,33%	1922—1933	9,05%

Die stärkere Quantität des rohen Geburtenüberschusses vor dem Kriege ist klar ersichtlich.

War er überwiegend positiv? Wann war er negativ? Vergleicht man den Verlauf der Geburten- und Sterbeziffer, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

Bis zum Jahre 1901 ist der Geburtenüberschuss überwiegend positiv konstituiert. Dagegen der Ueberschuss 1902 bis 1913 ist trotz seiner Höhe rein negativ.

Trotz dieses „Ueberschusses“ kann von einem natürlichen Wachstum keine Rede sein, denn er ist bedingt durch die äußerst niedrige Lage der Sterbeziffer und diese wieder durch die geringe Sterblichkeit der an Zahl starken mittleren Jahrgänge (= der Geburtenmaxima 1875, 83, 86, 91 und 1900).

Wielange noch wird der Geburtenüberschuss währen? Läßt sich die Todesziffer noch weiter zurückdrängen? 1927 hat sie in Flörsheim ihre optimale Zahl von 43 Sterbefällen auf 5639 Einwohner (= 0,72%) erreicht. In den folgenden Jahren steigt sie aber wieder, und die Folge ist — bei fallendem Geburtenüberschuss — ein weiteres Schrumpfen des Ueberschusses auf 2,2 auf 1000 Einwohner im Jahre 1933!

Ein weiteres Fallen der Geburtenkurve vorausgesetzt, übersteigt die Todesziffer die der Geburten, kommen die starken mittleren Altersklassen ins höhere Alter:

Bei der Betrachtung der Säuglingssterblichkeit haben wir, daß deren Sterblichkeit in den Jahren nach dem Krieg sehr an Stärke verloren hat, um die Sterbeziffer zu beeinflussen. Ebenfalls hat die Sterblichkeit des zweitstärksten Faktors in der Sterblichkeitsziffer, nämlich die älteren Jahrgänge, nachgelassen. Es bleiben also nur die mittleren Jahrgänge übrig, um die Jahressterbeziffer zu konstituieren. Die Folge ist für die Gegenwart eine abnorme Tiefenlage der Sterbeziffer; für die Zukunft steht aber ein Anschwellen der Sterbeziffer bevor, das sich unweigerlich — die niedrige Geburtenziffer vorausgesetzt — in einem verstärkten Bevölkerungsschwund auswirken wird.

Fortsetzung folgt.

Prof. Winkler beschreibt den Geburtenrückgang in Österreich. Der Durchschnitt aller Ehen in Österreich ergibt eine Kinderzahl von 1,8, in Wien gar nur 1,3. In den Städten, aber auch auf dem Lande, ist die Einkinderhäufigkeit Ehetypus geworden, in Wien unter den jüngeren Ehen gar die Reinkinderhäufigkeit. Nach der bereinigten Geburtenziffer fehlen seit Beginn der Berechnung, bürgerlichkeitsziffer fehlen seit Beginn der Berechnung, seit 1923, bereits jedes Jahr vier Geburten auf 1000 Einwohner, um deren Bestand auch nur zu erhalten, während der scheinbare Geburtenüberschuss immer noch 1,1 Prozent beträgt.

Ein wesentlich anderes Bild entrollt sich bei einem Blick nach Osten. Bereits in der ersten Volkszählung ließ der japanische Forscher Graf von Paganisawa von einer auch heute noch festzustellenden Bevölkerungszunahme von einer Million Japanern pro Jahr berichten. Aus Rußland lagen keine Statistiken vor, dagegen konnte Prof. Sculz über Polen sehr interessante Zahlen mitteilen. Auch Polen klagt über ein Absinken der Geburtenziffer. Es kann aber immer noch für das Jahr 1934 auf einen Geburtenüberschuss von 3,6 a. d. Tausend hinweisen.

Nachdem wir nun die Gesetzmäßigkeit kennengelernt haben, nach welcher wohl alle, besonders die nordischen, mittleren und westlichen Völker Europas einer langsam beginnenden

Einschrumpfung unterliegen, lautet die schwerwiegende Frage, welche Maßnahmen die Regierungen dieser Länder unternehmen haben. Steuerpolitische, arbeitsrechtliche und sonstige materielle Vergünstigungen und Erleichterungen sind überall geplant, zum Teil auch schon weitgehend durchgeführt.

Die Antwort, die das neue Deutschland in der bevölkerungspolitischen Frage zu geben hat, wurde in der feierlichen Eröffnung des Kongresses durch den Reichs- und Preussischen Minister des Innern, Dr. Frick, folgendermaßen im voraus gegeben. Kurz zusammengefaßt ist die gesamte Gesetzgebung des Dritten Reiches auf die Hebung des Volksstandes und auf die Hebung der rassischen und erbologischen Beschaffenheit des Volkes abgestimmt. Das tritt besonders in den gesetzlichen und organisatorischen Maßnahmen hervor, die die Hebung des Bauernstandes und der Siedlung betreffen. In diesem Sinne ist aber auch vor allem die gewaltige Aktion zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit als bevölkerungspolitische Maßnahme ersten Ranges zu beurteilen. Innerhalb dieser nimmt wieder das sogenannte Ehestandsdarlehensgesetz eine besondere Stellung ein. Das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens, welches die Eheberatung auf erb- und rassienbiologischer Grundlage den Gesundheitsämtern zur Pflicht macht,

grauen Kreise, so daß mir einmal die Nase bedeckt wurde. Ich durfte nichts abwischen, meine Hände arbeiteten im Afford, rud und rud, scharf im Takt und immer mit lechtem Einsatz.

Es hatte sich gelohnt. Ich schaukelte zwischen zwei Kribben, wo das Wasser so ruhig war, daß es zu einer schützenden Eisbahn erstarrten konnte. In dieser stehenden Fläche war eine Rinne frei geblieben; ich schob mich schaukelnd hinein, vor dem Bug stellten sich die Eissplinter senkrecht wie scharfe Schwerter. Ich war an Land. Der Nachen saß fest. Da redete ich mich, pumpte den Bauch voll Luft, wischte mir den Ganospritzer von der Nase und sprang mit der Kette aufs Ufer. Hier band ich meinen Kahn an einen Stein und fragte die gaffenden Kinder nach dem Namen des Ortes.

Lorchhausen! Das war noch nicht Lorch. Nein, Lorch lag einige hundert Meter stromauf. Ich wanderte hin, meine Schenkel waren taub geworden, meine Knie saßen in den Rehen ein. Wie hämmerten meine Schläfen von der Pak, wie stach meine Nal. Im Hochsommer wäre diese Fahrt eine vergnügliche Gondelpartie für jeden Kräftigen gewesen, zur Zeit des treibenden Eises mußte sie ein Abenteuer sein. Ich war um eine Erfahrung reicher geworden, darum konnten mich die zitternden Kniegehen nicht ärgern. Das war Erleuchtung nach der Tat, ich brauchte mich ihrer nicht zu schämen.

In Lorch fragte ich nach dem Porzellanhändler. Und hatte nicht weiter zu laufen, es gab nur ein Geschäft im Ort, das sich „Handlung“ nannte und neben Krugknöpfen, Friedhofslaternen und Kautabak auch die gewünschten Suppenteller führte.

Das Glöckchen der Tür bellte feierlich; die Inhaberin des Ladens sagte, bevor ich ein Wort sprechen konnte, sie gäbe grundsätzlich kein Almosen, es kämen jetzt zu viele, ich sollte mich gefälligst eine Tür weiter bemühen. Ich lästete meinen Hut, ich käme von „Goldenen Anker“ in Flörsheim, wir brauchten Porzellan für die Wirtschaft. Die Händlerin taute auf, sie erröte sogar und spendierte mir eine Zigarre auf den Schreck. Dann wählte sie aus einer Kiste Stroh und Sägemehl ein Duzend Teller, obzwar ich nur zehn verlangt hatte. Ich bezahlte mit einem Fünfschilling, die Rechnung betrug aber das Doppelte. — Da blieb mir die Sprache weg. So tief waren wir schon im Kredit gesunken. Ich bat um quittierte Rechnung, der „Goldene Anker“ würde mich sonst für einen Hochstapler halten. Zehn Mark für zwölf lumpige Plättchen! Ich ließ das Geld auf den Tisch klappern und aua

Fortsetzung folg.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Egegerstedt.
Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

Fortsetzung

Das letzte Monstrum war schon im Tran mit dem Fronen für den Hausbedarf. Ich behielt mein Geld, benutzte aber die günstigen Augenblicke zu einer Frage: „Kann man hier etwas arbeiten?“

„Nein, man konnte nirgendwo arbeiten. Das bestätigte auch der Wirt, der sich, schaukelnd und fluchend aus der Kälte kommend, an die Türschwelle die Stiefel abschrattete. Er sagte, er habe die letzten über den Rhein gewollt, um in Lorch Porzellan zu kaufen, aber die Fähre sei beschlagnahmt gewesen von den Besatzungstruppen.“

Während der „Goldene Anker“ so schimpfte und wetterte, so ich mich feindselig an. Ich hatte im mollenen Unterschlupf nichts mehr zu suchen. Doch bevor mich der Gro- an die Winterluft gehen konnte, fragte ich ihn, ob man in Flörsheim keinen Kahn hätte, um ans andere Ufer zu kommen. Da lachten sie mich aus mit ihren roten Gesichtern. Der Hund schob bellend unter dem Küchentisch hervor. Und die kleine Kochmamsell tippte sich auf die Stirn: „Sie, bei dem Gang auch noch rudere wollen? Wat mache Sie für däm-“

Meine Muskelarbeit hatte Zeugen gefunden: Vollus mit fettesten Bastenmähen und Öhringen. Gesichter wie Ziegen; viel zu schick, um männlich zu sein. Da heutigentags beim Fischen die Welt gehörte, sprach ich die Musketen an: „Messieurs, un peu Transport?“

Ich deutete mit den Händen die Bewegung des Schiebens und Ruderns an. Tatsächlich war die Bande so nobel, mir bei dieser privaten Pionierarbeit zu helfen. Pau rud! Pau rud! Prompt knirschte der Nachen vom Kies in den Sand und vom Sand ins Wasser. Merci tres viel, Messieurs! Ich sah schon im Kahn, hinter mir mein Bündel, rechts und links die Ruderrahmen. Und schaukelte in den Strom, wo mich bald die treibenden Inseln der Eishollen überfielen. Freilich waren die schwimmenden Panzer schon morsch geworden. Es war wohl Tauwetter am Oberrhein. Dennoch hatte ich in meiner Holzschale immer wieder Stöße und Erschütterungen auszuhalten, die das Fahrzeug zuweilen quer vor die Strömung teilten. Ich legte mich in die Kiemen, riß die Platten durchs Wasser, warf mich gegen die Holme, zog und stieß mir den Schweiß aus den Poren, — es war saure, wahrhaftige Arbeit. Und mitten im Strom nahm ich eine Scholle auf den Rücken, die trotz dem Tauwetter am Oberrhein nicht bersten und splitteln wollte. Nun sah ich fest wie zwischen den Zähnen eines Krokodils und wartete aufs Klappen und Kentern; denn die Scholle schob mich unentwegt zu Tal und brückte die Nase des Bootes immer tiefer unter Wasser. Am Ufer war das Hallo der Kinder und Vollus zu hören. Die Böhren ärgerten mich nicht, wohl die johlenden Franzosen. Und es war ein Glück, daß die Sieger etwas zu spotten hatten, vielleicht hätte ich mich sonst der Uebermacht des Eises zu früh gebeugt. Also hatte ich mit dem Badbordiemen eine Grube in die Scholle, stemmte mich mit ganzer Kraft gegen den Holm, so daß sich das Blut in meinem Kopf zusammenpreßte. Dann ein Stoß und ein schauerliches Bersten: Die Scholle trieb mit zerhacktenen Hälsen rechts und links an mir vorbei, während der Kahn planlos ins Wasser zurückgladte. Ich ruderte weiter, hielt aber jetzt scharf Ausschau, um vor den dicksten Panzerplatten durch wenigstens einen Vorbeizukommen. Die Kirche von Flörsheim war schon bedenklich klein geworden, so weit hatte mich der Strom nach Norden abgetrieben. Ich mußte ans rechte Ufer, ich mußte! Immer wieder donnerten die Schollen gegen das Heck des Naches, immer wieder schlug ich die Platte ins Wasser und riß sie hindurch. Zuweilen flatterten hungrige Möven von den Eismassen auf und saßen ihre

gehört ebenfalls in erster Linie zu den aufbauenden Maßnahmen.

Diesen ganzen großen gesetzgeberisch-organisatorischen Neubau muß man überblicken, wenn man sein Augenmerk auf die einzige, ausmerzende, ausstehende gesetzliche Maßnahme richtet, die im sogenannten Sterilisierungsgesetz ihre Begründung gefunden hat. Dabei legen wir den Hauptwert auf die völlige Umstellung der Wertung von Ehe, Kind und Familie. Die allgemeine Wertung der Mutterchaft, der erbgutenden kinderreichen Familie, das sind die großen umwälzenden Tendenzen, die bei uns

mit allen Mitteln vorwärts getragen werden. Wenn daneben mit entscheidenden wirtschaftlichen Maßnahmen zugunsten der kinderreichen Familien eingeleitet wird, so sind diese Maßnahmen als selbstverständliche Folgerung der ethischen Hochwertung zu verstehen.

In dieser Vereinigung zwischen ethischer Umwertung und wirtschaftlicher Besserstellung hofft das neue Deutschland den Sieg über die drohende Selbstvernichtung des Volkes darzutragen zu können.

Dr. Frieß.

Der DNB-Vertreter Dr. Müller berichtet über seine Gefangennahme:

Abenteuer in Tschachar

Der Bericht des DNB-Vertreters Dr. Müller-Beiping über seine Gefangennahme durch Banditen in der Provinz Tschachar wird mit dem nachstehenden Brief fortgesetzt:

2. Brief

Peking, am 10. August 1935.

Die Tage mit den Banditen in Tschachar brachten mir den ersten systematischen Reiterunterricht meines Lebens. Am ersten Tage Schritt, kurzen Trab und langen Trab, am zweiten Tage Wiederholung des ersten Tagespensums und Galopp, am dritten Tage Geländerritt über 35 Kilometer. Das alles in gebirgigem Gelände und auf dem engen und hohen mongolischen Holzlatt und in Shorts und dünner chinesischer Bauernhose. Man wird verstehen, daß meine Proteste gegen diese Art der Fortbewegung echt klangen, und in der Tat verteilten die Führer der Banditen, ob sie mich nicht gleich laufen lassen sollten. Aber das Auto war schon auf dem Wege nach Baochang und so begnügten sie sich mit guten Ratsschlägen und damit, daß sie mir einen guten Reiter als Begleiter und Reitlehrer zuteilten.

Es ist in der Tat schwer, stundenlang durch blühende Weiden und reifendes Korn zu reiten, ohne schließlich eine helle Freude zu empfinden, selbst wenn zu freie Bewegungen der Arme die Fesseln in das Fleisch einschneiden lassen und der Schmerz einen daran erinnert, daß man Gefangener von Banditen ist. Wie mir ging es auch Gareth Jones, und wir hätten unsere Freude hinausgerufen und hinausgeschrien, hätten uns unsere Banditen nicht geraten, selbst nicht zu laut und nicht zu viel zu sprechen, wie auch sie sich im allgemeinen Stillschweigen auferlegten. Schließlich waren wir eben Banditen auf dem Marsch und Vorsicht war bei allen unseren Bewegungen geboten. Näheren wir uns einem Dorf, so ritt die Spitzengruppe hinein, stellte die Sicherheit des Platzes für uns fest und machte, wenn die erhaltenen Auskünfte befriedigend waren, für uns Quartier. Dann folgten wir und sahen ab. Jones und ich wurden unserer Fesseln entledigt und in ein Haus geführt und bald stand heißer Tee vor uns.

Das Unangenehmste waren die Nächte.

Die Bauern dieser Gegend sind arme Teufel, die meist nur als Pächter auf dem Boden sitzen, den die Leinwandzeit mit der Kolonisierung beauftragt gewesenen chinesischen Beamten entweder selbst für ein Butterbrot gekauft oder guten Freunden zugestanden haben. Ihre Häuser bestehen aus lehmgestrichenen Wänden und weilen fast nie auch nur einen Stuhl oder Tisch auf. Dafür ist aber wenigstens in einem Raum eine etwa kniehoch gemauerte oder gestampfte Plattform zwischen drei der Wände am Fenster, die Ruhe- und Schlafplatz für die ganze Familie ist, der bekannte chinesische Kang. Auf diesem Kang mußten wir schlafen, sechs bis acht Mann zusammen. Der Abzug aus dem mit trockenem Mist oder Stroh und Graswurzeln geheizten Herd geht durch den Kang hindurch und heizt diesen stellenweise so ein, daß man auf der Seite, auf der man liegt, halb geröstet wird, während durch das breite offene Fenster die kalte Nachtluft über einen streicht. Und die Nächte waren, obwohl es Ende Juli war, empfindlich kalt und wir liebten es uns gern gefallen, daß unsere Wachen uns die wattierte Mäntel der Bauern und ihre Pelzmäntel überwarfen. Aber aus ihnen und aus den vielen Röhren der Mauern begannen die Insekten in Scharen hervorzukriechen und fielen über uns her: Flöhe und Wanzen, Läuse und ein merkwürdiges geflügeltes Insekt, klein und schwarz und mit einem respektablen Beißgerät. Wir warfen uns hin und her und nur äußerster Ermüdung zwang uns schließlich in den Schlaf.

Nachdem die erste Aufregung der Schießer und der Gefangennahme sich gelegt hatte,

war die Behandlung, die wir durch die Banditen erfahren, gut, ja freundlich.

Jones und ich hatten uns schnell darüber geeinigt, daß an eine Flucht unter den Umständen und in dem Gelände garnicht zu denken war und das Einzige, was wir zur Verbesserung unserer Lage tun konnten, war, uns möglichst freundlich mit den Banditen zu stellen und zu versuchen, uns wenigstens einige Freunde unter ihnen zu gewinnen. Sollten irgendwann einmal Pläne gegen unser Leben bestehen, so würden unsere Freunde unter den Banditen wohl Einspruch erheben und möglicherweise uns das Leben retten. Inzwischen jedenfalls konnten sie viel tun, uns den Aufenthalt unter den Banditen so erträglich wie möglich zu machen. Ich glaube sagen zu können, daß wir erstaunlich schnell Erfolg hatten. Schon am ersten Abend scherzten wir mit den zu unserer Bewachung abkommandierten Leuten herum, und diese meinten, wozu wir denn überhaupt zurückkehren wollten: wir könnten uns doch ihnen anschließen und

ein freies und fröhliches Räuberleben mit ihnen führen.

Es war überhaupt amüsant, mit welcher Selbstverständlichkeit diese Herren unsere Sachen zu unserer Schau trugen, unsere Uhren und zum Aufziehen brachten und sich von uns die Funktionen unserer Kameras und meiner sonstigen Instrumente (Höhenanemeter, Kompaß, Lichtmesser) erklären ließen. Am zweiten Tag hatten sie genug Vertrauen gewonnen, um mir

das Maschinengewehr zum Nachsehen

und zur eventuellen Reparatur zu bringen, dessen Verlegen uns wahrscheinlich das Leben gerettet hätte.

Ein Lichtbild

An jenem selben zweiten Tage hörten wir am Nachmittag, während wir auf unserem Kana saßen, eine Be-

wegung unter den Banditen im Dorf, in dem wir seit dem Vormittag waren, konnten uns aber nicht erklären, was die Aufregung und die Ruhe bedeuteten. Es war wohl zwei Stunden später und wir lagen auf dem Hof in einem Haufen frisch geschnittenen Pferdefutters, als plötzlich ein aufgeregter Mann mit einigen unserer Banditen aus dem etwas entfernten Hause heraustrat, in dem die Führer Quartier genommen hatten, mich mit dem Namen anrief und sagte, wir sollten guter Laune sein, er wäre gekommen, um uns zu reiten, und ich sollte am nächsten Tage mit ihm nach Baochang reiten. Er ging schnell wieder zurück und wir wurden wieder in das Haus geführt und angewiesen, uns auf den Kang zu legen. Einer unserer Wachen fragte mich, ob ich den Mann kenne. Ich antwortete vorsichtig und der Wahrheit entsprechend, daß ich mich nicht auf ihn besäße. Ja, sagte der Bandit, er behauptet aber, er kenne Dich, und er sagt weiter, daß er auch einmal Bandit war. Aber von uns kennt ihn keiner und wir glauben es ihm auch nicht. Trau auch Du ihm nicht und

bleibe lieber unter uns, wo Du Freunde hast.

Das war reichlich mysteriös, und nicht ohne Mißtrauen bemerkten wir später im Dorf ein paar Männer in der Uniform chinesischer Polizisten, aber ohne Waffen. Sollten die Revantömmlinge zu einer anderen Bande gehören und nur die Absicht haben, mich von Jones zu trennen, peinlich zu befragen und dann um die Ecke zu bringen? Wir konnten uns nicht klar werden.

Gendarmenwachmeister Yang Hün-chi

Schließlich, nachdem wir unser Abendessen erhalten hatten und es dunkel geworden war, kam der Mann, der sich als unser Reiter bezeichnet hatte, mit einem Mann in Polizeiuniform und mit einigen der Bandenführer in unseren Raum. Er stellte sich als Gendarmenwachmeister Yang Hün-chi von dem Gendarmenkommando aus Baochang vor und erklärte, daß er von den chinesischen Behörden aus Baochang gleich nach der Ankunft unseres Autos dort am Spätnachmittag unserer Gefangennahme ausgesandt worden sei, um mit drei Polizisten zusammen nach uns zu fahnden und unsere Freilassung zu erwirken. Sie seien bei der Annäherung an unseren Aufenthaltsort am nächsten Nachmittag von den ausgestellten Wachen mit Schüssen empfangen worden. Als sie mit einem weißen Tuch winteten, seien sie gefangen genommen und gefesselt in unser Lager gebracht worden. Erst nach langem Reden habe man sie entlassen und sei bereit gewesen, mit ihnen zu verhandeln. Im Laufe dieser Verhandlung hätten sich die Banditen überzeugen lassen, daß sie mit der Liebergabe von Waffen und Munition überhaupt nicht zu rechnen hätten und daß sie ihre Forderung wesentlich herabsetzen müßten. Sie hätten schließlich erklärt.

Flörsheimer Schach-Ecke

Nr. 5

Die nachfolgende Partie wurde in einer Simultanvorstellung des bekannten Großmeisters Bogoljubow im Oktober 1932 in Höchst gespielt. Man erkennt in ihr deutlich die überlegene Spielführung eines wahren Schachmeisters und die ironische Lehre des Spruches „Nichts ist schwerer, als eine gewonnene Partie zu gewinnen!“

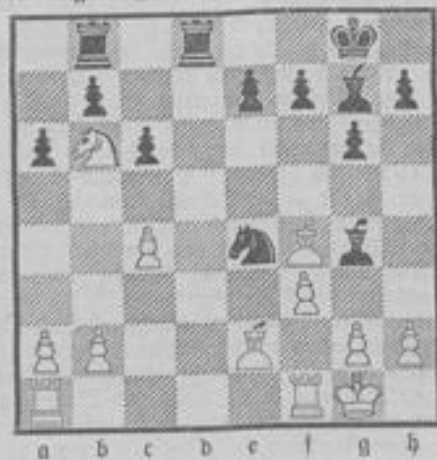
Sizilianisch.

Weiß: Bogoljubow.

Schwarz: Fingor.

1. e2-e4, c7-c5, 2. Sg1-f3, Sb8-c6, 3. d2-d4, c5-d4, 4. Sf3-d4, g7-g6, 5. c2-c4, Pf8-g7, 6. Lc1-e3, Dd8-c7, 7. Sb1-c3, Sg8-f6, 8. Lf1-e2, 0-0, 9. 0-0, a7-a6, 10. Sc3-d5, Dc7-d8 (Eine deutliche Abgabe an den eigenen schlechten 6. Zug. Statt seiner hätte Schwarz im 6. Zuge e7-e6 spielen müssen um den Punkt d5 zu halten! Bogoljubow steht hier bereits überlegen.) 11. Sd4:Sc6, d7:Sc6 (würde Schwarz mit dem b-Bauern schlagen, so könnte nach Ld6 und folgendem Sd5-c7 ausgeben!) 12. Sd5-b6, Ta8-b8, 13. Dd1:Dd8, Td8:Dd8, 14. Lc3-f4 (gewinnt die Qualität), Lc8-g4, 15. f2-f3, Sf6:e4!! (Schwarz sucht Verwicklungen, da sonst sein Spiel verloren wäre).

Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz.



mit fünfzigtausend mex. Dollar zufrieden zu sein.

Sie hätten es abgelehnt, uns beide freizulassen, aber schließlich zugestanden, daß ich mit den Vertretern der chinesischen Behörden zurückkehren sollte, um die Forderung zu vertreten und mich um die Zahlung des Löses zu bemühen. Ich müßte aber versprechen, mich zu ihnen zurückzukehren. Und dann fing einer der Führer an zu sprechen, beständig, was der andere Mann gelacht hatte, und erging sich in langen Ausführungen über das grausame Schicksal, das sie auf diesen geführt hätte, von dem sie nicht abgehen könnten, ohne das Schicksal ihrer in der Wandschüre zurückgelassenen Familien zu gefährden.

Wir sollten über sie nichts Böses denken und sollten ihnen glauben, daß sie im Grunde ihres Herzens nicht nur gute Menschen, sondern auch gute Chinesen wären.

Kurz, wie die Nacht war, so lang wurde sie uns, mer wieder überlegten wir uns, ob wir unseren Rettern trauen sollten oder nicht. Wir überlegten hin und her, kamen schließlich zu dem Schluss, daß, wenn ich mich gerte, mit ihnen zu gehen und sie nur Abgesandte der anderen Banditengruppe waren, wir wahrscheinlich beide fort getötet werden würden und daß doch eine schmerzlose Möglichkeit bestünde, daß sie wären, was sie vorgaben zu sein, und daß dann die Hoffnung für uns beide bestand, durch ihre und meine Bemühungen freizukommen.

Am nächsten Morgen

wurden wir um 3 Uhr geweckt, aber es dauerte lange, bis wir alle abgeduscht war, wir gegessen hatten und wieder dem Pferde saßen. Die Führer, die wir überhaupt nicht legentlich zu Gesicht bekamen, kamen nun zu mir und erklärten, daß sie auf meine Rückkehr sehr gespannt seien. Sie legten, daß das Lösegeld aber auf jeden Fall bezahlt werden müßte, sollte Jones lebend ausgeliefert werden. Ich versprach, mein Möglichstes zu tun, und wurde von Gareth Jones, der mir auf dieser Reise ein lieber Freund geworden war, einen kurzen, uns beiden bewegenden Abschied. Dann bestieg ich mein Pferd. Ein Bauer schwang sich hinter mich, da unsere Reiter Pferde zu wenig hatten und zugleich, um mir als Schutz dienen, falls wir im Rücken beschossen werden sollten, und wir ritten in südlicher Richtung ab. Einige Stunden später lag Baochang vor uns. Yang Hün-chi und die drei Polizisten waren, was sie erklärt hatten zu sein. Ich sah mein Mißtrauen ab.

Wie hoch fliegen unsere Vögel?

Erst seit der Entwicklung der Luftfahrt und des Aufwehens ist die Höhe des Vogelfluges genauer bekannt, und die Höhenangaben sind, und zwar manchmal sehr bedeutend. So schätzte Alexander von Humboldt die Höhe der Kondors auf etwa 7000 Meter. Auf der armen Station auf Helgoland kam man seinerzeit zu der Annahme, die Zugvögel würden bis zu Höhen von bis 4000 Metern emporsteigen; gewisse Arten sollten eine Höhe von 10 000 bis 12 000 Metern erreichen. Nach heutiger Auffassung ausgeschlossen, da in diesen Höhen etwa 50 Grad Kälte herrscht; auch mocht der enorme Luftdruck den Aufenthalt von Lebewesen in so hohen Regionen unmöglich. Luftschiffer haben dann festgestellt, daß sich die Vögel ohne besondere Veranlassung nicht einmal über die unterste Wolkenschicht erheben; sie halten im allgemeinen innerhalb der ersten 1000 Meter über der Erdoberfläche auf, die Mehrzahl sogar in recht geringer Höhe. Nur vereinzelt beobachtet man Krähen 1400 Meter hoch, Perchen 1900 Meter, und ein Adler wurde in 2000 Meter Höhe gesehen.

Leitung: Flörsheimer Schachklub 1926.
Anfragen sind an die Schriftleitung, Schulstr. 12 zu richten.

16. Lf4-e3 (Bogoljubow gewinnt wohl so eine Partie verliert aber die Qualität und die bessere Stellung). Lf4:Db8 wäre er wohl nicht um die Frucht seines züglichen Spiels zu bringen gewesen). Sc4-d2, Lg4:Sc2, Tf1:18, Ta1:Sc1, Lg7:b2, 19. Kgl-Kf2, d4 (Schwarz darf dem Gegner nicht das gefährliche Lc3:Sc4 paß lassen). 20. Tf1-b1, Dd8-d6, 21. Lc3:Sc4, Dd4:22, Kf2-c3, Dd8-d5, 23. Sc6-d5!! e7-c8 (Einzige). 24. Sd5-e7, Kg8-f8, 25. Td1:b7, Dd6-c4-c5, Dd6-c6 (dieser Zug des Gegners hat Bogoljubow wohl übersehen. Er hätte besser mit dem Springer auf f6 das Schach gegeben, um dann den Rückzugsfeld für den Springer zu haben). 27. Lc6:Sc6, 28. Lc2-c4, Lc6-c5, 29. Dd7:f7, 30. Lc4-c6, Dd8-d6! Weiß gibt auf, denn der Schwarz nimmt dann nach dem Fortgehen des Königs den Lc3 und der Tf7 steht auch ein. Bogoljubow hat zunächst seinen Gegner überlistet, dieser aber den Großmeister überlistet.

Aus dem heimatlischen Schachleben.

Am verg. Sonntag begannen in Hofheim die Meisterschaftsturniere der Main-Taunus-Schachvereine. Sie stehen unter der Leitung eines Flörsheimer Meisters und erfreuen sich einer regen Beteiligung aus über 20 Vereinen. Es wird in 4 Gruppen gespielt: Gruppe 1 - Meisterturnier mit 7 Teilnehmern, 2 - Nebenturnier mit 18, 3 - Nebenturnier A-22 und 4 - Nebenturnier B-24 Spieler. Flörsheim ist im Hauptturnier und beiden Nebenturnieren vertreten und hat in den ersten Runden nicht schlecht abgeschnitten. In den nächsten Sonntagen werden in Reihem die noch zu sehenden 4 nächsten Runden gespielt. Für eine jede Rundenpartie ist eine Zeit von 5 Stunden vorgesehen. Soffen wir, daß unsere Flörsheimer Vertreter sich hin gut anlassen! Sie nehmen unsere besten Glückwünsche mit auf den Weg.



Von Abenteuer zu Abenteuer

Aus dem Leben eines Ausreißers von ERNST F. LÖHNDORFF



Die Abenteuerlust, die Sehnsucht nach der bunten Welt, die jeden echten deutschen Jungen erfüllt, hat mich, Ernst F. Löhndorff, zum Ausreißer gemacht. Der erste Versuch, mit 12 Jahren sich einem Wanderzirkus anzuschließen, war glücklicherweise in den Anfängen stecken geblieben. Aber mit 16 Jahren klappte die Sache. Sein Vater, der den Ausreißer eines holländischen Hafen einholte, ließ den Jungen auf dem kleinen Löhndorff der gesunde Kern und die männliche Festigkeit stecken, die ihn nicht untergehen lassen würden. Der Vater behält recht, und aus dem Jungen wurde ein durch tausend Gefahren, Erlebnisse und Abenteuer ge-

stählter ganzer Kerl, und mit heißem Herzen hat er sich bei seiner Rückkehr nach der Heimat der großen nationalen Bewegung angeschlossen, zu deren alter Garde er gehört. Für heute dieses Schicksal hatte das verblichene System keinen Sinn und keinen Platz. Löhndorff fand damals ein Exil in der Schweiz, in dem er seine Abenteuerbücher aus fünf Erdteilen schrieb. Sein bestes und reichstes Buch aber blieb ungeschrieben: Sein Leben selbst. In der nachstehenden Artikelserie hat er dies nachgeholt. Von Abenteuer zu Abenteuer fährt er den Leser über zwei Jahrzehnte eines aufregenden Daseins, das noch viel für die Zukunft erwarten läßt.

Schani entrüstetes Gesicht und daneben das rote, erstaunte eines niederösterreichischen Gendarmen. „Saubub, damit schenst du die schönen Bajazzokleider acht! Ganz dreißig sind sie!“ schrie Herr Schani, während Ali seine Planken peitschte. Da legte ich den Arm um des guten Löwen Hals und streckte dem Zirkusmenschen die Zunge heraus, so lang ich nur konnte. Laut johlten die Männer, dazwischen rief der Dompteur lachend: „Schön, braver Ali. Nichts tun, dem kleinen Bub da Ali kriegt auch ein Fleischerle nachher. Braver Ali! Pferdefleischerle, gelt!“ Er öffnete die Tür einen Spalt, bedeutete mir, jetzt herauszuklüpfen.

„Erst wenn der Herr Schani verspricht, daß er mich nicht haut!“ blökte ich. „Komm raus!“ schrie der erbohte Bändiger nun, und mit den pudelbeschnittenen Händen im Gesicht herumwischend, triumphierte ich weinerlich: „Ich will Kunstreiter werden und kein Schlangenmensch. Hanswurst schon gar nicht! Ich will wieder zurück nach Oiech-hübel!“ Bei diesen Worten horchte der Gendarm auf, fragte Herrn Schani etwas, und dieser nickte zornig. „Baisennabe, ha!“ prustete der Uniformierte wieder los. „Davongelaufen ist er, der Kerl. Ein kleiner Saupreß ist er! He, Bürcherl, willst nach Haus?“ Ich nickte eifrig: „Ja, aber meine Kleider soll er mir wiedergeben, und in einem Flaker will ich heimsfahren. Mein Vater kann's bezahlen, und haue kriegt ich sowieso!“ Erneutes Gelächter draußen. Dampf schlug Ali Schweif gegen seine Lenden. Der arme alte Löwe war doch erstaunt. In seinen großen gelben Augen lag ein toller Vorwurf gegen die seine Ruhe störenden Menschen.

Nach langen Verhandlungen, während deren mir der Gendarm heilig versprochen, daß Herr Schani mich nicht anrühren dürfe, ließ ich mich bewegen, meinen königlichen Gastgeber zu verlassen, und schlüpfte aus seinem Käfig. Und wenige Stunden später war ich wieder daheim, kuriert von der Sehnsucht nach Artistenleben, aber nicht von dem Verlangen nach Abenteuern.

Dreifüßsech im Löwenkäfig

Ich war noch nicht zwölf Jahre alt, als ich mit meinen Angehörigen in der Sommerfrische des kleinen Ortes Oiech im südlichen Wiener Wald weilte. Es kam da einst ein Wanderzirkus von Mödling ins Dorf hinauf. Ein Karren, ein eiliche Schiffschaukeln, bunte Zigeunerwagen, ein arg von Wind und Wetter mitgenommenes Raupzelt wurden von einem sonnengebräunten Bäckers auf der großen Wiese aufgebaut. Die Darbietungen waren die größten: Ein Trapezkünstler, der seine rosigen Fleischmaße in ein Seidentrikot gepreßt hatte und hoch über den Köpfen der Zuschauer in einer ehrsüchtig staunenden Dorfbevölkerung schwebte, ein Kunstreiter, der in Windlichtigen Kunststücken machte. Dann ein armer, griesgrünig dreinblickender Löwe nebst seinem blauen Dompteur; eine magere Zigeunerin und ein Neger, der brennende Petroleumlampen aus dem Munde rülpste. Dreifüßsech Hunde und Affen, eine gewaltige blonde Akrobatin, die Riesentugeln unter einer Kraftanstrengung jonglierte, und ein spibubisch von den Ohren wackelnder, „nie gerittener“ Elch bildeten den Schluß der Darbietungen. Dieser Elch warf die ganze Dorfbevölkerung, die ihn der Reihe nach erklomm, in den Sand. Ich brachte er nicht herunter, als ich ihm meine langen Hände um die Weichen schlug! Aber endlich flog auch ich, nachdem ich den listigen Rat seines Besitzers befolgte, ihn zu besteigen.

In der Nacht lag ich dann seltsam erregt im Bette und dachte, mich dem Zirkus, der am andern Morgen aufbrechen sollte, anzuschließen. Bunkelträume, wie ich ein berühmter Kunstreiter oder ähnliches werden könnte, trieben mich. Die Tatsache, daß die Ferien arg kurz waren und der trockene Schulunterricht mit schlechten Zeugnissen, das Verbleiben und ewigem Einerlei gleich einer dunklen Nacht drohte.

In aller Herrgottsfrühe schlich ich mich in meinen alten Kleider nach dem Festplatz. Mich vorsichtig im Hintergrunde haltend, bis das Lager der modernen Nomaden zerbrochen war, ließ ich dann den Wagen nach, deren Räder einen gemütlichen Zuckeltrab in der Richtung Wien einlegten. An einem Bach machte die Gesellschaft Lager, und ich blieb unter den ihr Frühstück bereitenden Artisten stehen, die mich erst gar nicht bemerkten, bis endlich eine Frau, in deren aufgedunsener Gestalt ich enttäuscht einen jonglierenden prächtigen Dame aus der Manege erkannte, mich nach meinem Begehrt fragte. Kläglich erwiderte ich, daß ich ein armer Wallknabe wäre, den der arme Dompteur, ein reicher Bauer, dazugekauft habe. Nun ließ ich auf dem Wege zur Tante nach Wien, möchte aber lieber Kunstreiter werden; ob ich nicht mit ihnen kommen könne, ich wolle auch die Pferde füttern. Unterdessen schickte ich die Künstler um mich. „Armer Bub!“ sagte die Akrobatin mitteilend und bot mir eine große Schmalzbraten. Der Trapezkünstler, der ihr Gatte und Besitzer war, betrachtete mich kritisch. Dann meinte er, ich könne einstweilen mitkommen, er müsse mich aber natürlich in Wien bei der Polizei melden und die Tante fragen. Meine Erzählung auf Wahrheit beruhe, und im übrigen sei er ein guter Künstler aus mir machen. Und zwar wieder betrachtete er meine hochausgehobene, knochige Nase — einen perfekten Schlangenkopf! Dies war nicht nach meinem Geschmack, aber — wart!, dachte ich, soll nur erst sehen, wie ich den unbeflegbaren Elch besteigen kann, vielleicht ändert er noch seine Meinung.

Übrigens begann der Unterricht sofort an Ort und Stelle, und nachher während des Weiterfahrens in dem alten Wagen, den der Besitzer allein mit seiner Frau und einem Säugling bewohnte, wurde er fortgesetzt. Es tat mir weh! Nur mit Unterhosen bekleidet, mußte ich, nachdem mein Herr, der auf den echt österreichischen Namen „Schani“ hörte, mir die Gelenke mit Öl eingerieben hatte, die möglichen Verrenkungen vollführen, bei denen seine Kraftvolle Hand nicht immer sanft nachhalf. Als ich nach mehrmaligem schmerzhaften Fall fertigbrachte, auf dem Stuhl hockend, das eine Bein über die Schulter zu heben, mußte ich noch so lange Kniebeugen machen, bis mir Rücken lahm ward. Ich muß wohl ein entrüstetes Gesicht gemalt haben — meine Laufbahn als Künstler, die ich mir anders vorgestellt — denn Herr Schani verlor mir eine Tracht Prügel, die mich in die Ecke beförderte. Zitternd vor Furcht, sah ich dann zu, wie die geduldeten Arme seiner Frau ihn hochhüfteten und trachtend einen Schluck aus der Flasche, stand beruhigt auf dem Boden, dann mich weiter zu dreschieren. Und die ganze Zeit dachten die Kinder unter uns über die weiße Landstraße dahin. Manchmal hörte ich eines der feinsten Köpfe, die ich sah, wiehern. Gegen den hin und her wackelnden Oiech, mußte ich Kopfschütteln machen, die ich aber schon auf eine „Brüde“ mit hohlem Kreuz, Schließel, ließ mich die Baste weg, und wimmernd sank ich zu Boden. Hohnisch betrachtete er mich: „A Kunstreiter! willst du, Bürcherl?“ grinst er. Jetzt begann er, mich zu kneifen und zu massieren, daß ich vor Entrüstung und Schmerz

schrie. Endlich ließ er mich liegen, eröffnete mir aber noch, daß ich bei der heutigen Abendvorstellung Hanswurstkleider bekäme, und wenn ich dazu keine laudummen Gesichter schneiden könne, so würde er mich hauen, daß ich denken sollte, Weihnacht und Ostern seien gekommen. Weinend lag ich in der Ecke. Er beschäftigte sich mit der Flasche und paffte seine Virginia. „Nimm's net so hart, Bürcherl. Mir Anfang is schwarz!“ sagte die Frau einmal.

Ich hatte keine Angst

So kamen wir nach „Brunn am Gebirge“. Mit Hilfe von Bauernburschen wurde das Zelt aufgestellt und alles zur Vorstellung fertiggemacht. Mich vor Elch schüttelnd, wurde ich in überreizende Bajazzokleider gesteckt, worin ich fast ertrank, mein Gesicht gepudert, die Nase rot gemalt und



die Augen schwarz umrandet. Vor Mut weinte ich, und da die Tränen den Puder zerstörten, gab mir Herr Schani ein paar Backpfeifen, zum „Ärger abgewöhnen“, wie er sagte. Dann ging's in die Manege, um die schon die Zuschauer erwartungsvoll saßen. Einer der andern Zirkusleute machte den dummen August, dessen Anhängel ich nun war. Ueber meine zu weiten Kleider stolpernd, mimte ich die unfreiwillige Rolle. Manchmal gab mir jener einen Knuff und raunte: „Schau bloß drein, du Depp!“ Nachher, als Herr Schani seine Bravourstücke beendete hatte, stiftete er noch eine Dreingabe, indem er und seine Frau mich einander gegenseitig durch die Luft zuschmissen, daß mir im Magen übel wurde.

In der Pause schlüpfte ich hinaus mit der Absicht, meine Kleider zu nehmen und fortzulaufen. Aber o weh! der Wohnwagen war verschlossen. Verzweifelt drückte ich die Fäuste gegen die Augen. Da stolperte ich über Ali's Käfig. Drin lag der große Wüstenkönig, der eben „gearbeitet“ hatte, müde in der Ecke. Ich schob mein Gesicht ganz dicht an das Gitter. Vor Löwen hatte ich keine Angst, die sah ich oft im Kaiser-Franz-Josefs-Tierpark und starrte sie so lange an, bis sie die gelben Lichter schlossen und gelangweilt gähnten. „Ali tut keiner Maus was!“ hatte die bide Frau noch am Nachmittag gesagt. Kein, Löwen jagten mir keine Furcht ein, um so mehr entsetzte mich Herrn Schanis Stimme, die eben laut rief: „Wo ist der Saubub, der drecksicht!“ Verzweifelt tastete meine Hand an der Käfigtür herum. Der Schlüssel steckte im Schloß, die Stange war noch nicht im Scharnier. — Bodenloser Leichtsin! — Daran dachte ich aber nicht, sondern nur, wie ich den Händen Herrn Schanis entkommen könne. Schon war ich im Käfig, hatte mich Ali gegenüber. Der alte Löwe betrachtete mich, schüttelte den diden Kopf und begann, seine Planken abzulecken, ohne mich weiter zu beachten. Ich vernahm Gerufe, dann ging die Vorstellung weiter. Eine Weile betrachtete ich den Löwen, er mich aber nicht. Nachher wurde ich sehr müde, hörte wie im Traum das Schloß und die Stange rasseln, und alles war wieder still.

... Eine kräftige Stimme schrie mir in die Ohren! Erschreckt fuhr ich auf, sah Ali neben mir stehen und helle Sonne am blauen Himmel. Nun bemerkte ich auch die Zirkusmitglieder, die grinsend den Käfig umstanden. Herrn

Der arme Konrad

Nach dem Zirkusabenteuer begann die Schule wieder, und ich leistete Notende im Schwimmen, indem ich in den Wald lief, mich dort auf den Rücken warf und grübelte, wie es wohl in Wirklichkeit in den fernen wilden Ländern aussähe. Einige Stunden nachhingen, die mir mein Klassenvorstand verschafft, ließen in mir einen tollen Racheplan reifen. Ich tat mich mit andern Jungen zusammen, nebst mir die größten und stärksten der Klasse, und eines Tages packten wir das kleine ziegenbärtige Männchen, als es nachbrummen gab, legten ihn über den Katheder und verfochten ihm mit seinem oft an uns ausprobierten Rohrstock der Reihe nach den Rücken. Er schrie stark, aber die Schule war sehr groß und leer. Dann

sperrten wir ihn in seinen Utensilienkoffer, und ich warf nachher — schon mit sehr gemischten Gefühlen — den Schlüssel in den Donaukanal. Das Resultat dieser Meuterei war, daß ich aus der Schule flog und in eine andere kam, wo ich freiwillig zum Staunen aller Beteiligten für ein halbes Jahr der beste Musterknabe der Klasse wurde. Ich war jetzt 14 Jahre alt, und wenn man mich fragte, was ich werden wollte, antwortete ich stets: „Ein großer Schriftsteller und Naturforscher!“, und der jährzornige Vater, vor dem die ganze Familie eine Heidenangst besaß, brüllte: „Zu einem Schuster stecke ich dich in die Lehre, Lausjungel!“ Diese androhte „Bach-und-Ahlen-Lausböhm“ spukte mir im Kopf herum, und so ließ ich schließlich das zweite mal von daheim weg, nach heimlicher Zerrückung des Sparfischweines, in das die verstorbene Großmutter eine ertötete Anzahl Goldstücke getan hatte. In Hamburg angekommen, trieb mich mein Instinkt sofort nach St. Pauli und in die alten Hafengassen, wo Seelenverkäufer und Feuerbale hauffen. Diese verlangten jedoch Papiere, als sie hörten, daß ich Kapitän werden wollte, und damit war's Effig. Mittelsidige Matrosen erleichterten mich aber erst um mein Geld, und in der Nacht wurde ich an Bord der holländischen Brigg „Konrad“ geschmuggelt, die in der Elbe bei den Altonaer Landungsbrücken lag. Es waren außer Kapitän und Steuerleuten noch fünf Mann als Beladung da. Alle sprachen holländisch und platt, und es ging mir sofort ziemlich schlecht, da ich die mir zugesprochenen Befehle nicht verstand. Ich bekam Sehnsucht nach meiner Mutter, aber das Schiff, das scherzeshalber von den andern der „arme Konrad“ genannt wurde, ging die Elbe hinab und in die Nordsee. Meine Matrosenbeschützer hatten, als sie mein Geld vertranken, mir einige Ausrüstungsstücke mitgegeben; darunter ein Paar Seestiefel gegen Schlechtwetter, „Klabauerglocken“, wie ich getauft wurde, bekam immer mehr Sehnsucht nach den Fleischtopfen Ägyptens, um so mehr, als er zusah, wie einmal der schmiegliche Koch aus Versehen sein Priemchen in die Erbsenluppe spuckte. Aber schwere Arbeit und die zwar rauhe, jedoch gutmütige Mannschaft sowie das romantische Rauschen der Wellen und all das Neue, das sich auf einem Segelschiff einem eröffnet, ließen mich schnell mein Dasein auf dem „armen Konrad“ lieb gewinnen. (Fortsetzung folgt.)

